
Uwe Tellkamp

Uwe Tellkamp, geboren am 28. Oktober 1968 in Dresden, verpflichtete sich freiwillig zum dreijährigen Wehrdienst in der „Nationalen Volksarmee“ der DDR, weil das die Voraussetzung war, um ein von ihm angestrebtes Medizinstudium beginnen zu können. Wegen „politischer Unzuverlässigkeit“ wurde er dazu gezwungen, es wieder abzubrechen. Erst nach dem Fall der Mauer 1989 konnte er seine Berufsausbildung zunächst in Leipzig, dann in New York und Dresden fortsetzen und beenden. Danach arbeitete er bis 2004 als Arzt in einer unfallchirurgischen Klinik in Dresden, gab seinen erlernten Beruf dann aber auf, um sich ganz dem literarischen Schreiben zu widmen. Er lebt in Dresden.

* 28. November 1968

von Gunther Nickel

Preise

Preise: 2. Förderpreis zum Meraner Lyrikpreis (2002); Förderpreis zum Christine-Lavant-Lyrikpreis (2003); Dresdner Lyrikpreis (2004); Ingeborg-Bachmann-Preis (2004); Uwe-Johnson-Preis (2008); Deutscher Buchpreis (2008); Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung (2009); Deutscher Nationalpreis (2009); Kulturpreis der Großloge der Alten Freien und Angenommenen Maurer von Deutschland (2017).

Essay

Im Jahr 2000 veröffentlichte Uwe Tellkamp sein Romandebüt „Der Hecht, die Träume und das Portugiesische Café“. Erzählt wird darin eine Liebesgeschichte, die im Wendejahr 1989 in Dresden spielt. Sie ist aufgeladen mit einer pathetischen Metaphorik („Die Abendsonne glitt in feinen, rastenden Strahlen ein und entzündete Sophies Haar“, „Worte, geblendet von Helligkeit, sahen ihnen nach wie betroffene Forscher“), gesuchten Adjektiven (Schiffe pflügen „mit wulstigen Bugen (...) die brikettdunkle Flut“), zahllosen Genitivkonstruktionen zur Verbindung von nicht Zusammengehörigem, oft in Kombination mit adnominalen Komposita („die glimmende Körnung des Abendlichts“, „die Messinghaut des Stroms“) und Alliterationen („funkelnde Flucht der Fenster“, „ihre Hände waren flüsternder Flieder“). Tellkamp unternahm hier den Versuch, einen hohen Ton in der Prosa zu erzeugen, indem er Stilmittel der Lyrik aus der Mitte des 20. Jahrhunderts in die Prosa übertrug. Dadurch wirkt sein Text außerordentlich schwülstig, weshalb er gut beraten war, 2009 eine Neuauflage verhindern zu wollen. Er konnte sich aber aufgrund der Vertragslage nicht durchsetzen.

Mit einer Reihe von Veröffentlichungen lyrischer Texte in renommierten Literaturzeitschriften wie „Akzente“, „Neue deutsche Literatur“, „Schreibheft“, „Sprache im technischen Zeitalter“ und „Zwischen den Zeilen“ sowie im

„Jahrbuch der Lyrik“ machte sich Tellkamp – ungeachtet des in seinen handwerklichen Mitteln höchst unsicheren und daher mit recht wenig rezipierten Romandebüts – allmählich einen Namen. Das verschaffte ihm 2004 die Einladung zum Lesewettbewerb bei den „Tagen der deutschsprachigen Literatur“ in Klagenfurt, wo er sich mit einem Auszug aus einem Romanprojekt mit dem Arbeitstitel „Der Schlaf in den Uhren“ durchsetzte und den Ingeborg-Bachmann-Preis gewann. Auch in diesem Text reproduziert er die Mittel des weihevollen Tons, den zahlreiche Lyriker in der Mitte des 20. Jahrhunderts der surrealistischen Tradition entlehnt haben. „Uhr“ und „Schlaf“ sind geradezu Modevokabeln der damaligen Zeit, man denke nur an Paul Celans „Mohn und Gedächtnis“ oder Ingeborg Bachmanns „Die gestundete Zeit“. Sie sind charakteristisch für einen metaphysischen oder seherischen Habitus, der insinuieren soll, fundamentale Dimensionen des Seins und des Menschseins ließen sich visionär neu sehen, etwa die Zeit, die Vergänglichkeit, die Erinnerung, der Tod oder die Liebe.

Rückblickend kann man Tellkamps preisgekrönten Text als einen für eine spätere Fortsetzung aufgesparten Teil des 2008 veröffentlichten Romans „Der Turm“ identifizieren. Ein Erzähler namens Fabian adressiert einen inneren Monolog während einer Straßenbahnfahrt mit der Dresdner Linie 11 – beginnend am Bahnhof Dresden-Neustadt und endend am Militärlazarett der Roten Armee – an seine schwerkranke Schwester Muriel. Der innere Monolog wird alsbald in einen *stream of consciousness* überführt, in dem unter anderem Redefragmente der Mitbewohnerin Lucie Krausewitz über den Einmarsch der Roten Armee 1945 und die Arbeit in einer Schokoladenfabrik in den frühen 1950er Jahren der DDR aufscheinen. Am Ende löst der Anblick des Militärlazaretts eine Erinnerung daran aus, dass es sich um das ehemalige Sanatorium Lahmann handelt, eine vor dem Ersten Weltkrieg europaweit bekannte Nervenheil- und Kuranstalt. Diese Erinnerung wiederum ruft übergangslos das historische Datum der Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgerpaars am 28. Juni 1914 hervor, die Anlass für den Beginn des Ersten Weltkriegs war. So wird auf nur 14 Druckseiten ein weiter historischer Bogen vom Ende des 20. Jahrhunderts bis zu dessen Anfang gespannt. Den Rahmen dafür bildet ein programmatisches Zitat aus dem Monolog der Marschallin im Libretto Hugo von Hofmannsthals zu Richard Strauss' Oper „Der Rosenkavalier“: „Manchmal hör ich sie (die Zeit) fließen unaufhaltsam. Manchmal steh ich auf, mitten in der Nacht, und laß die Uhren stehen.“ Mit diesem Zitat wird der Text eröffnet, es wird am Ende nochmals wiederholt, bevor – vermittelt nur durch einen Gedankenstrich – das tagträumende Bewusstsein des Erzählers unwillkürlich in die Unmittelbarkeit der Gegenwartswahrnehmung zurückkehrt und der Romanauszug endet: „die Bahn hielt“. Sichtbar wird dabei insgesamt ein zentrales Thema Tellkamps: das einer Erweiterung des Bewusstseins, sodass verschiedene Schichten der Erinnerung allesamt gegenwärtig werden und über die Zeiten und Sphären hinweg miteinander zu kommunizieren beginnen.

Nach seinem Erfolg beim Klagenfurter Lesewettbewerb war große mediale Aufmerksamkeit für sein nächstes Buch, den Roman „Der Eisvogel“ (2005), vorprogrammiert. Seine Protagonisten sind Rechtsintellektuelle, die zur Analyse der zeitgenössischen deutschen Zustände ohne jede Scheu aus dem Arsenal konservativ-revolutionärer Literatur von Nietzsche bis hin zu Ernst Jünger schöpfen. „Die Demokratie“, bekunden sie zum Beispiel, „ist die Gesellschaftsordnung des Mittelmaßes, des Geschwätzes und der Unfähigkeit,

aus dem Geschwätz fruchtbares Handeln werden zu lassen.“ Um Abhilfe zu schaffen, erscheint ihrem Anführer Mauritz Kaltmeister sogar Terror, ja selbst die Anzettelung eines Krieges erlaubt: „Die geistig Tätigen brauchen ihn, denn dann wird ihre Stimme wieder Gewicht haben, wieder gehört werden im Ozean der Meinungen, nachdem sie zur Bedeutungslosigkeit verkommen sind nach dem Fall der Ideologien.“

Vor lauter Entsetzen angesichts solcher Figurenrede vergaßen eine Reihe von Rezensenten sofort alle Regeln des literaturkritischen Handwerks und schoben Tellkamp in die Schuhe, was er doch nur seinem Mauritz in den Mund gelegt hatte. Die Irritation hatte auch eine formale Ursache: Tellkamp beschreibt die Vorgänge in Form eines Patchworks aus Gesprächsprotokollen. Kein allwissender Erzähler nimmt den Leser an die Hand und sagt, was erlaubt, was verwerflich ist. Sein Buch ist daher ganz nach dem Geschmack seiner Hauptfigur, die Unterhaltungsromane überhaupt nicht leiden kann: „Ich will nicht unterhalten, sondern herausgefordert werden; ich will kämpfen gegen ein Buch, und es muss gut kämpfen, hart, präzise, intelligent.“ Soweit Romane kämpfen können, kämpft Tellkamps Roman tatsächlich erstklassig. Das jungkonservative Milieu ist mit aller nötigen Differenzierung geschildert. Es handelt sich nicht um Halbstarke, die dumpfe Parolen von sich geben, auch keine xenophoben Stammtischstrategen oder Neonazis. Seine jungen Rechten sind hochreflektiert, belesen und auch jederzeit empfänglich für einen „unter der Schwelle zur Entschiedenheit liegenden Duft“, den sie synästhetisierend mit der „Farbe der Quitten im Frühherbst“ vergleichen, „wenn das Licht an den Dingen nicht mehr abprallt“. Sie sind überdies nicht antisemitisch, im Gegenteil.

Tellkamp teilt mit seinem Romanpersonal manche, aber keineswegs alle Ansichten. Er hegt selbst eine dezidierte Abneigung gegen die Ironie, von der er im Roman die Figur Patrick sagen lässt: „(...) ich haßte Ironie, konnte sie nicht ausstehen, die Ironiker glauben an nichts, haben nichts, bezweifeln alles, tunken alles in die saure Soße ihrer scheinbar mit einem Lächeln versüßten Skepsis, geben alles der Lächerlichkeit preis, sind aber im Grund nur zynisch (...)“. Entsprechendes äußerte Tellkamp auf die Frage nach seinen ästhetischen Präferenzen in Interviews, was vermutlich ein Grund dafür war, dass manche Literaturkritiker irrtümlich glaubten, nichts an diesem Roman sei fiktive Rollenprosa. Es war jedoch schwer auszumachen, wo bei Tellkamp genau die Grenze zwischen Zustimmung (mit Lust zur Provokation des literarischen Juste Milieu durch elitäre und wertkonservative Ansichten) und Ablehnung verlief.

Die Frage nach einem autobiografischen Kern wirft auch sein Roman „Der Turm“ auf, mit dem Tellkamp 2008 den Deutschen Buchpreis gewann, was den Verkauf von knapp einer Million Exemplaren zur Folge hatte. Auf 967 Seiten liefert er eine Vergewärtigung der letzten sieben Jahre der DDR am Beispiel der Bewohner von fünf Häusern im Dresdner Stadtteil „Weißer Hirsch“, denen so eigentümliche Namen beigelegt sind wie „Haus Karawell“, „Tausendaugenhaus“ oder „Haus Wolfenstein“. Die Handlungszeit lässt sich exakt fixieren: Sie beginnt am 4. Dezember 1982 und endet am 9. November 1989, dem Tag also, an dem die seit 1961 durch eine Mauer markierte Grenze zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR allen Schrecken verlor. Im Mittelpunkt steht Christian Hoffmann, Sohn eines Chirurgen und einer Krankenschwester, der ebenfalls Arzt werden will. Um diesen

Berufswunsch realisieren zu können, verpflichtet er sich freiwillig zu einem dreijährigen Wehrdienst in der Nationalen Volksarmee. Aufgrund von unbotmäßigen Äußerungen gegenüber einem Vorgesetzten macht er sich strafbar, wird im NVA-Militärgefängnis Schwedt interniert und muss Zwangsarbeit leisten. Parallelen zwischen den Biografien Tellkamps und seiner Romanfigur sind unübersehbar, beide sind aber wiederum nicht deckungsgleich. Markiert wird ihre Differenz dadurch, dass Tellkamp im Roman einmal beiläufig unter seinem eigenen Namen auftritt – als Krankenpfleger; er ist außerdem drei Jahre jünger als seine Romanfigur. Solche Unterschiede sind allerdings auch als Spiel mit dem Leser zu verstehen: Das Geschehen wird als Fiktion gekennzeichnet, doch zugleich soll ein authentischer, wenngleich nicht bloß individueller, sondern für eine ganze Gesellschaftssphäre typischer Erfahrungsgehalt transportiert werden.

„Der Turm“ weist nicht nur Merkmale eines klassischen Bildungsromans auf, sondern auch die eines Familienromans, denn er macht den Leser ausführlich mit der weit verzweigten Verwandtschaft Christians bekannt, darunter dessen Onkel Ulrich Rhode (das einzige Parteimitglied der Familie) und der Verlagslektor Meno Rhode. Dieser Familienroman weitet sich alsbald zum Gesellschaftsroman, in dem zahlreiche Personen der Zeitgeschichte oder des literarischen Lebens der DDR porträtiert werden. So lieferte Peter Hacks das Vorbild für den Dichter Eschschloraque, Franz Fühmann für den „Alten vom Berge“, der Wirtschaftswissenschaftler Jürgen Kuczynski für Jochen Londoner, Kuczynskis Sohn Thomas für Philipp Londoner, der SED-Politiker Hans Modrow für den Bezirkssekretär Barsano, der Physiker Manfred von Ardenne für den Baron Arbogast, der Schriftsteller Stefan Heym für David Groth, der Rechtsanwalt Wolfgang Vogel für Rechtsanwalt Sperber; last but not least hat die Figur des Wiktor Hart auffallende Ähnlichkeit mit dem Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki.

Aber „Der Turm“ ist nicht nur ein Bildungs-, ein Familien- und ein Gesellschaftsroman, passagenweise handelt es sich überdies um einen Dresden-Roman, einen Internats-Roman, einen Arzt-Roman, einen Roman über einen DDR-Verlag und einen über das Ende der DDR. Man hat ihn als Darstellung einer modernen Variante jener „Turmgesellschaft“ bezeichnet, die Goethe in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ beschreibt, man kann ihn auch als Gegenentwurf zu Günter Grass' „Wende“-Roman „Das weite Feld“ lesen. Der großen Vielfalt der Themen korrespondiert die Vielfalt der literarischen Mittel: auktoriales Erzählen wechselt mit inneren Monologen oder Dialogen im Stile der Romane von William Gaddis, eingestreut sind Auszüge aus Briefen, Reden, Zeitungsartikeln, aus dem fiktiven Tagebuch Meno Rhodes und authentisch anmutenden Tonband-Protokollen, die Erinnerungen an die Mode der Dokumentarliteratur der 1970er Jahre wecken; zahlreich sind Zitate aus Werken der deutschen Literatur von Goethe über Hölderlin bis hin zu Hofmannsthal.

Vorsätzlich hielt sich Tellkamp mit diesem Roman nicht an das Lakonie-Gebot, das Jahrzehnte über die deutsche Nachkriegprosa verhängt war. Wiederholt, zuletzt in seinen 2008 in Leipzig gehaltenen Poetikvorlesungen, plädierte er für den Mut zu einem neuen Pathos, aber zu einem, „das weder sentimental noch hochtrabend“ sei. Dieses Programm knüpft unausgesprochen an verschiedene Versuche an, pathetisches Sprechen und Philosophieren zu erneuern, das zumeist mit einem demonstrativen geistes- oder bildungsaristokratischen

Habitus einhergeht und von auffallend vielen Autoren und Publizisten aus der ehemaligen DDR vertreten wird.

Handwerklich ist dieser Versuch, ganze Geschichtssphären umgreifendes Sprechen etwa durch Anhäufung von seltenen Komposita zu erzeugen, ein prekäres Unterfangen. Tellkamp verliert jedenfalls im Bemühen darum, aufgestockte Perioden zu bauen, immer wieder die Kontrolle über die bezeichneten Sachrelationen. Die Stille in einem Haus charakterisiert er etwa mit den Worten: „(...) kein Stenzelschwester-Grammophon entwarf Gesten aus Wäschestärke und Melancholie, weder Rasenmäherlärm noch Pudelwehmut schlürften an den Fensterscheiben (...).“ Von Augen heißt es, sie hätten „die glanzlose Diesseitigkeit hartgekochter Eier angenommen“, das Gesicht einer Frau soll „in Momenten großer Aufregung dem einer entsetzten Elster“ gleichen und Meno einmal allen Ernstes „wie ein Waldkauz, geleimt an die schweren Kreise des Weins, im Ohrensessel“ hocken. Die Rede ist auch von „widerstreitenden Überlegungen kündenden Fingerspitzen“, „zähnebleckender Musik“, einer „dickfelligen Schubkarre“ und davon, dass bei Hans Albers „Heimweh und blaue Augen (...) zu musikalischem Nudelteig zerweicht“ worden seien, der zu allem Überfluss (und auf welche Weise auch immer) dann noch „Schlenker um den Vollmond macht“. Danach ist man fast schon gewillt, es hinzunehmen, wenn Jürgen Londoner attestiert wird, er ergehe sich in seinen Rezensionen in rauschenden Floskeln, „ohne an den Büchern mehr als nur genippt zu haben“. Von ausgeprägtem Eigensinn zeugt indes nicht nur Tellkamps Metaphorik: Rhododendren blühen bei ihm nicht von Januar bis August, sondern im Oktober; die Mandelblüte findet nicht im Frühjahr, sondern zu einer Zeit statt, in der es nach „Sommerheu“ duftet; Imker schleudern dafür zum Ausgleich Honig im Winter; und Mönche sollen im Mittelalter schon das Wort „Rohrkrepierer“ verwendet haben, obwohl das Schießpluver da noch gar nicht erfunden war.

„Genauigkeit, junger Mann, ist Liebe“, wird Christian Hoffmann von Traugott Pfeffer im 64. Kapitel des 2. Buchs ermahnt. An dieser Art der Liebe mangelt es in „Der Turm“ des Öfteren, was aber erstaunlicherweise das Anliegen Tellkamps nicht ernsthaft gefährdet. Die „Recherche du temps perdu“, die Evokation des Lebens in einer bildungsbürgerlichen Enklave, die sich in Dresden allen realsozialistischen Anfeindungen und Zumutungen zum Trotz zu halten vermochte, gelingt gleichwohl, und das mitunter sogar ungemein eindrucksvoll.

Dass Tellkamp dennoch 2008 in seinen Leipziger Poetikvorlesungen erklärte, es sei schwierig, „unserer Zeit überzeugend in Prosa beizukommen“, klingt auf den ersten Blick verwirrend und widerspruchsvoll. Angesichts der Fülle von postsurrealistischen Manierismen in seinem Erfolgsroman mutet diese Bemerkung indes nicht mehr ganz so irritierend an, kennzeichnet seine Prosa doch gerade den heiklen Versuch, ältere Arten des hohen lyrischen Sprechens zu adaptieren.

Die erzählte Zeit des Romans „Der Turm“ endet am 9. November 1989, mit dem Tag also, an dem die Regierung der DDR die seit 1961 durch eine Mauer abgeriegelte Grenze zur Bundesrepublik öffnete. „Auf einmal schlugen die Uhren“, und sie „schlugen ans Brandenburger Tor“, lauten die letzten Worte. Sie sind allerdings nicht mit einem Punkt, sondern mit einem Doppelpunkt

beschlossen, was vielfach (und mit Recht) als Hinweis auf eine geplante Fortsetzung verstanden wurde. Die Arbeit an ihr dauerte am Ende zwölf Jahre.

Als 2020 bekannt wurde, Tellkamp habe das fertige Manuskript mit dem Titel „Lava“ dem Suhrkamp Verlag übergeben, löste diese Nachricht sogleich eine Debatte über die Frage aus, ob der Verlag diesen Roman veröffentlichen sollte, denn Tellkamp war inzwischen zu einer umstrittenen Person geworden. Grund dafür war ein öffentliches Streitgespräch, das am 8. März 2018 in Dresden zwischen Tellkamp und Durs Grünbein geführt wurde, in dem Tellkamp den Vorwurf erhob, Meinungsäußerungen über politisch kontroverse Themen wie die Flüchtlingspolitik der Bundesregierung unter Angela Merkel würden zunehmend durch eine linksliberale „Gesinnungsdiktatur“ gemaßregelt. Scharf kritisierte er die unkontrollierte Aufnahme Hunderttausender Menschen, die unter anderem in Folge eines Bürgerkriegs in Syrien nach Europa flohen und bezweifelte, dass der Krieg in den meisten Fällen die Fluchtursache sei. 95 Prozent wollten sich vielmehr lediglich Zugang zu den deutschen Sozialsystemen verschaffen – eine Zahl die er später als zu hoch gegriffen wieder zurücknahm.

Seit der Diskussion mit Grünbein und auch wegen seiner Freundschaft mit der Dresdner Buchhändlerin Susanne Dagen, die seit 2018 auf YouTube regelmäßig eine Diskussionsendung über Bücher unter dem Titel „Mit Rechten lesen“ veröffentlicht, gilt Tellkamp weithin als politisch „rechts“ bzw. „neurechts“. Dabei wird indes übersehen, dass er sich sowohl von den Rufen nach einer starken Hand aus den Reihen der Protestbewegung „PEGIDA“ und der Partei „Alternative für Deutschland“ (AfD) distanziert hat. „Das lehne ich ab“, erklärte er am 12. Mai 2022 in einem Interview mit Lothar Müller in der „Süddeutschen Zeitung“, in dem er auch bekannte, dass ihm „viele Formen des Protests nicht genehm“ seien, auch wenn er den Protest für verständlich halte.

Dessen ungeachtet findet sich kaum noch ein journalistischer Beitrag über Tellkamp, der nicht auf seine politischen Ansichten zu sprechen kommt. Das gilt schon für eine Besprechung des 2017 erschienenen Buchs „Die Carus-Sachen“, in dem ein Erzähler namens Fabian Erinnerungen an seinen Vater, der als Arzt in einer Medizinischen Akademie arbeitet, die nach dem Arzt, Maler und Naturphilosophen Carl Gustav Carus benannt ist, mit einem Porträt Carus' und der Stadt Dresden verbindet. Doch so sehr Thomas Steinfeld sich in seiner am 17. 3. 2018 in der „Süddeutsche Zeitung“ erschienenen Rezension von den politischen Ansichten Tellkamps distanziert, so sehr ist er auch von seinem Buch über Carus eingenommen, weil es „eine[r] leise[n] Sprache [...] in weiten Schwüngen [...] frei und präzise“ formuliert sei. Eine derart klare Trennung von politischem und literaturkritischem Urteil ist bei der Beschäftigung mit Tellkamp seit 2018 jedoch nicht mehr selbstverständlich.

Den Erzähler der „Carus-Sachen“ Fabian können aufmerksame Leser des Romans „Der Turm“ leicht als Fabian Hoffmann identifizieren. Auf 804 von 897 Seiten ist auch der Erzähler in der „Fortschreibung“ genannten Fortsetzung des „Turms“, die statt „Lava“ am Ende den Titel „Der Schlaf in den Uhren“ erhielt. „Die Carus-Sachen“ bilden zu ihr ein Seitenstück, das aus dem Manuskript schließlich genauso ausgeschieden wurde, wie die 2020 erschienene Erzählung „Das Atelier“, in dem Fabian ebenfalls der Erzähler ist und über Begegnungen mit sächsischen Malern berichtet, allen voran mit

Martin Rahe und Thomas Vogelstrom (als deren Vorbilder sich Neo Rauch und Hubertus Giebe ausmachen lassen). Eröffnet wird die „Fortschreibung“ jedoch nicht durch ihn, sondern durch den Lektor und Chronisten „Nemo“, den man zunächst auch aus dem „Turm“ zu kennen meint, denn dort ist „Nemo“ der Spitzname von Christian Hoffmann während seiner Zeit als Soldat. In „Der Schlaf in den Uhren“ muss „Nemo“ jedoch ein anderer sein, denn er ist nicht, was Christian Hoffmann im „Turm“ noch werden wollte und im „Schlaf in den Uhren“ geworden ist: Arzt, sondern Mitarbeiter der „Sicherheit“. Da „Nemo“ ein Anagramm von Meno ist, liegt nahe, den Lektor Meno Rohde in ihm zu vermuten, über den sich „Nemo“ zwar äußerst abfällig äußert, aber es ist nicht auszuschließen, dass er das nur deshalb tut, um seine wahre Identität zu verschleiern.

Mit einer Vigilie von „Nemo“ jedenfalls, wer immer er sein mag, beginnt „Der Schlaf in den Uhren“, und mit zwei Vigilien von ihm endet er auch. In der ersten gibt er eine Beschreibung des Aufbaus eines von ihm nach einem Gedicht Hölderlins „Archipelagos“ genannten Staats, dessen Hauptstadt Treva heißt. Treva, in der Antike der Name einer Siedlung auf dem Gebiet Hamburgs, liegt zugleich am Rhein und einem „elbischen Fluß“ und wird beherrscht von einer „Tausendundeinenachtabteilung“, die zugleich Inlandsgeheimdienst und Propagandaministerium ist. In einem „Operativen Vorgang ‚Unio‘“ hat sie die Wiedervereinigung des bis 1989 geteilten Lands betrieben, zu dem auch das „Ostrum“ genannte Dresden und Leipzig gehören. Nun steuert sie mittels der Trevischen Nachrichtenagentur die Berichterstattung in Zeitungen und Zeitschriften wie der „Südtrevischen“, der „Wahrheit“ oder der „TRAZ“ (mit denen die „Süddeutsche Zeitung“, „Der Spiegel“ und die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ verballhornt werden). Zugleich ist sie zuständig für die Chronik, in der „genauigkeitssüchtig“ alles aufgezeichnet wird, was sich nur aufzeichnen lässt.

Fabian Hoffmann wird Mitarbeiter dieser Chronik, weil er herausfinden will, wer seine Eltern verraten hat, die 1982 von der Staatssicherheit verhaftet wurden. Er bekommt den Auftrag, zum 25-jährigen Jubiläum der Wiedervereinigung eine Festschrift zu verfassen und hält vom 1. bis zum 31. August 2015 in einem Logbuch, das nach „Nemos“ erster Vigilie beginnt, Tagesereignisse, aber auch Erinnerungen und Reflexionen fest. Am 5. August 2015 werden die Notate ins Logbuch das erste Mal ausgesetzt und man bekommt offenbar den Entwurf eines Teils jener Festschrift zu lesen, die ihm zu schreiben aufgegeben ist und deren erster Teil von Fabian bereits drei Tage zuvor per Rohrpost seinem Auftraggeber zugeschickt wurde. Fabian beginnt nun mit einer Rekapitulation von Ereignissen am 7. Oktober 1989, dem 40. Jahrestag der Gründung der DDR, an dem es in vielen Städten zu Protesten gegen die Regierungspolitik kam. Als bald fängt er aber an abzuschweifen und wie in seinem Logbuch Reflexionen ausgehend von Gegenwartereignissen, historischen Rückblicken und Lebenserinnerungen festzuhalten, zu denen sich Betrachtungen über Nachtfalter und Amseln, das Nassrasieren, Thomas Manns Roman „Der Zauberberg“ und anderes mehr gesellen. Ein „Das Märchen am Rhein“ überschriebener Abschnitt, der im Frühjahr 2020 in der Zeitschrift „TUMULT“ vorabgedruckt wurde, nimmt etwa die Aufzeichnung eines Fernsehinterviews, das Günter Gaus 1965 mit Konrad Adenauers geführt hat, zum Anlass, um unter anderem über den Kanzleramtsminister Hans Globke und dessen NS-Vergangenheit nachzudenken.

Einen zweiten Chronik-Teil entwirft Fabian am 19. August 2015. Er beginnt ebenfalls damit, Ereignisse im Oktober des Jahres 1989 zu resümieren. Doch wieder bleibt er kein strenger Chronist, sondern durchzieht seine Aufzeichnungen mit Erinnerungen und Reflexionen, schließlich auch mit „Anmerkungen zur Chronik“, die sich als metaphorische Beschreibung des ästhetischen Verfahrens verstehen lassen, das im Roman realisiert wird: „Die Chronik, ein weitverzweigtes Unternehmen, teilt sich in verschiedene Arme, sie ist, wie wir sagen, unser Elbischer Fluß mit seinen Zu- und Abflüssen, seinen Geschwistern und entfernten Verwandten, die aber doch alle von einem Knoten ausgehen, der wiederum Zuströme hat, die aus Zuströmen bestehen und in der Tiefe, die manche als unergründlich aufgeben, von den Quellen fließen; immer wieder aber, so fordert es die Satzung der Chronik, die einzelnen Teile in ihrer Beziehung, die Aufnahme eines Klangs, der längst schon verhallt zu sein scheint (...), aber uns noch angeht, weil wir von ihm wissen, ihn nicht vergessen haben.“

Dergestalt mehrstimmig aus verschiedenen „Zuströmen“ war bereits Tellkamps Text gearbeitet, mit dem er 2004 den Bachmann-Preis gewonnen hat und den Fabian leicht überarbeitet in den Roman als eine seiner vielen Erinnerungen in seine Chronik aufnimmt. Die Mehrstimmigkeit wird im Roman insgesamt allerdings in einem Umfang zu einer Vielstimmigkeit erweitert, die für viele Leser schnell desorientierend werden dürfte, zumal Figuren der Zeit- und Literaturgeschichte mit wenigen Ausnahmen wie schon im „Turm“ unter einem fiktiven Namen und überdies mitunter mit leicht verfremdenden Änderungen ihrer Biografie porträtiert sind. Als Vorbild für Anne Hoffmann diente zum Beispiel die Bundeskanzlerin Angela Merkel, die aber studierte Physikerin war und nicht wie Anne Hoffmann Krankenschwester. Der kinderlose Schriftsteller Peter Hacks alias Eduard Eschschloraque bekommt einen unehelichen Sohn angedichtet, und aus der „Fenne“, Hacks' Sommerresidenz in Groß Machnow, wird „auf Zinnober“, ein Haus am Dresdner Elbhang. „Fiktion ist eine eigene Form von Wirklichkeit“, heißt es im Roman einmal, doch im „Schlaf in den Uhren“ ist sie vielfältig bezogen auf eine historische Wirklichkeit, und oft wird erst durch den Vergleich mit ihr die fiktive Wirklichkeit schillernd. Wer aber nicht dechiffrieren kann, dass das Vorbild für Martin, Peter und Volker Delanotte in Thomas, Lothar und Andreas de Maizière besteht, für den Pfarrer Jürgen Glander in Joachim Gauck, für den Schriftsteller Gräber in Ingo Schulze, für den Bischoff Heerdegen in Johannes Heimpel, für den Rechtsanwalt Kolja Joffe in Gregor Gysi, für den Ingenieur Karras in Herbert Wagner, für den Schriftsteller Roland Kolisch in Ronald M. Schernikau, für die Schriftsteller Nicolai Niekisch, Gerald Oder und Thekla Oder in Dietmar Dath, Gerhard Wolf und Christa Wolf usw. usf., dem dürfte über weite Strecken des Romans unklar bleiben, mit welchem Ziel all das festgehalten wird, was Fabian in seinem patchworkartig zusammengesetzten und mythenhaft verfremdeten Geschichtspanorama festhält. Dann aber wird durch die Vielstimmigkeit das verfremdete Zeitbild zu einem Wimmelbild, das für den Leser unweigerlich an vielen Stellen unscharf bleiben muss, auch wenn es punktuell immer wieder glänzend ist. Dafür liefert diese kurze Passage ein Beispiel:

„Hiddensee ist nicht pathetisch, dafür ist es zu hell und zu leicht. Unwillkürlich verbinde ich Leichtigkeit mit dieser Insel, nicht im übertragenen, sondern im tatsächlichen Sinn: die Dinge scheinen hier weniger zu wiegen. Es ist auch mit unpathetischen Bäumen bewachsen, vor allem Buchen, Birken und Kiefern.

Über die Kiefer haben Ponge („La Mounine“) und Gracq (in den „Witterungen“) geschrieben. Beide Autoren, große Landschaftler, gehören hierher. Die Kiefer, ein trockener, ein Sommerbaum, scheint für die Insel wie geschaffen zu sein, obwohl mir der Widerspruch zwischen dem Attribut „trocken“ und dem, was die Insel zur Insel macht, bewußt ist. Die Kiefer scheint die Sonne aufzusaugen wie ein Durstiger die Flüssigkeit, und immer stutze ich, wenn ich „nasse Kiefer“ höre. Kiefer, das ist Heide und Sand, das Knistern des Walds, nicht sein Rauschen. Auch hat das Holz, wenn es frisch geschlagen ist, einen kampferartig würzigen Duft, man spaltet es krachend, das verbinde ich mit dem Begriff der Trockenheit, das zähe Aufbrechen eines Buchen- oder Lebensbaumscheits ist etwas anderes, erst recht der Kampf mit einem Stück Eiche.

Die geistige Empfänglichkeit und Stimmung „an Land“ ist eine andere als die auf Hiddensee, die Insel hat mich, was das betrifft, bisher immer überrascht. Prosa, vor allem belletristische, wird hier eigentümlich wesenlos. Hiddensee ist ein guter Ort für Epen, Philosophie und Theologie, Thomas von Aquin, Augustinus, für die „Sanddornzeit“ von Hanns Cibulka, eins der anderen Bücher, ein Buch der Dauer, der Konzentration.“

Die beiden Absätze beginnen zwar mit einem doppelten Fauxpas, denn weder kann eine Insel pathetisch sein (also auch nicht „nicht pathetisch“) noch können es Bäume, aber das Eigentümliche der Stimmung auf Hiddensee wird dann mit Mitteln des Nature Writing sowohl originell als auch eindrucksvoll evoziert und derart mit der Erinnerung an im doppelten Wortsinn erlesene Bücher verbunden, dass das Stimmungsbild auch für den nicht im Geringsten an Klarheit verliert, der die zitierten Bücher gar nicht kennt. Was hier auf kurzer Strecker gelingt, wird als Konstruktionsprinzip für den gesamten Roman aber zum Problem, weil es ihn zu sehr überfrachtet und dadurch der Fluchtpunkt verschimmt, auf den hin seine Teile ausgerichtet sind.

Primärliteratur

„Der Hecht, die Träume und das Portugiesische Café“. Roman. Leipzig (Faber & Faber) 2000. 2. Aufl. 2009.

„Der Schlaf in den Uhren“. Romanauszug. In: Iris Radisch (Hg.): Die Besten 2004. Klagenfurter Texte. München (Piper) 2004, S.23–36.

„Der Eisvogel“. Roman. Berlin (Rowohlt) 2005.

„Der Turm. Geschichte aus einem versunkenen Land“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2008.

„Die Sandwirtschaft“. Leipziger Poetikvorlesung. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2009.

„Reise zur blauen Stadt“. Frankfurt/M. (Insel) 2009. (= Insel-Bücherei 1323).

„Die Uhr. 24 Betrachtungen“. Mit Illustrationen von Andreas Töpfer. Gammelby b. Eckernförde (Edition Eichthal) 2010.

„Die Schwebebahn. Dresdner Erkundungen“. Mit Fotografien von Werner Lieberknecht. Berlin (Insel) 2010.

„Die Carus-Sachen. Erzählung“. Illustriert von Andreas Töpfer. Eckernförde (Edition Eichthal) 2017.

„Das Atelier. Erzählung“. Dresden (Edition BuchHaus Loschwitz) 2020.

„Der Schlaf in den Uhren“. Berlin (Suhrkamp) 2022.

Sekundärliteratur

Braun, Michael: „So eine Spirale willst du auch einmal schreiben“. Interview. In: Frankfurter Rundschau, 7.7.2004.

Krekeler, Elmar: „Die Jungen müssen wieder fighten“. Interview. In: Die Welt, 13.8.2004.

Krekeler, Elmar: „Uwe Tellkamp im Porträt“. In: Iris Radisch (Hg.): Die Besten 2004. Klagenfurter Texte. München 2004. S.47–54.

Nickel, Gunther: „Die Wiederkehr der Konservativen Revolution“. In: Schweizer Monatshefte. 2005. H.10. S.53–55. (Zu: „Der Eisvogel“).

Meffert, Christine: „Wie fang ich an?“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 9.1.2005. (Zu: „Der Eisvogel“).

Dotzauer, Gregor: „Töte, was du liebst“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 16.3.2005. (Zu: „Der Eisvogel“).

Krumbholz, Martin: „Es lebe die Tat. Oder nicht?“. In: Frankfurter Rundschau, 16.3.2005. (Zu: „Der Eisvogel“).

Bartels, Gerrit: „Im Schaum der Erinnerung“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 17.3.2005. (Zu: „Der Eisvogel“).

Böttiger, Helmut: „Deutsche Wut und rechter Terror“. In: Die Zeit, 17.3.2005. (Zu: „Der Eisvogel“).

Kraft, Thomas: „Wirrkopf wider Willen“. In: Rheinischer Merkur, 17.3.2005. (Zu: „Der Eisvogel“).

Mangold, Ijoma: „Nie wieder Kaltakquise!“. In: Süddeutsche Zeitung, 17.3.2005. (Zu: „Der Eisvogel“).

Jung, Werner: „Ein eiskalter Engel“. In: Freitag, 18.3.2005. (Zu: „Der Eisvogel“).

Krekeler, Elmar: „Zurück zum hohen Ton“. In: Die Welt, 19.3.2005. (Zu: „Der Eisvogel“).

Moritz, Rainer: „Arbeit an der Antwort“. In: Stuttgarter Zeitung, 1.4.2005. (Zu: „Der Eisvogel“).

Kosler, Hans Christian: „Zyniker bauen keine Kathedralen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 31.5.2005. (Zu: „Der Eisvogel“).

Weidemann, Volker: „Neues Deutschland“. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 10.4.2005. (Zu: „Der Eisvogel“).

Bisky, Jens: „Aufruhr der Uhren“. In: Süddeutsche Zeitung, 13.9.2008. (Zu: „Der Turm“).

Krekeler, Elmar: „Die süße Krankheit Gestern“. In: Die Welt, 13.9.2008. (Zu: „Der Turm“).

Encke, Julia: „Das geheime Land“. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 14.9.2008. (Zu: „Der Turm“).

- Hillgruber, Katrin:** „Zeit der Bürger“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 17.9. 2008. (Zu: „Der Turm“).
- Böttiger, Helmut:** „Weißer Hirsch, schwarzer Schimmel“. In: Die Zeit, 18.9.2008. (Zu: „Der Turm“).
- Platthaus, Andreas:** „Die Zeit ist des Teufels“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.9.2008. (Zu: „Der Turm“).
- Fuhr, Eckhard:** „In postheroischen Stahlgewittern“. In: Welt am Sonntag, 21.9.2008. (Zu: „Der Turm“).
- Jähner, Harald:** „Noch einmal Platz nehmen in der DDR“. In: Berliner Zeitung, 23.9.2008. (Zu: „Der Turm“).
- Frank, Sabine:** „Im Dresdner Musennest“. In: Frankfurter Rundschau, 25.9.2008. (Zu: „Der Turm“).
- Brussig, Thomas:** „Schau genau hin“. In: Der Spiegel, 29.9.2008. (Zu: „Der Turm“).
- Platthaus, Andreas:** „Zeitverschiebung“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.10.2008. (Zu: „Der Turm“).
- Langner, Beatrix:** „Utopia, zeitgeschwärtzt“. In: Neue Zürcher Zeitung, 11.10.2008. (Zu: „Der Turm“).
- Isenschmidt, Andreas:** „Schwanengesang der DDR“. In: NZZ am Sonntag, 12.10.2008. (Zu: „Der Turm“).
- Bartels, Gerrit:** „„Vielleicht bin ich ein giftiger Lurch“. Der Schriftsteller Uwe Tellkamp über das DDR-Bürgertum, den Arztberuf und sein Problem mit der Ironie“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 13.10.2008.
- Ebel, Martin:** „Der Autor erzählt von bürgerlichen Nischen in der DDR“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 15.10.2008. (Zu: „Der Turm“).
- Knippfals, Dirk:** „Fremd war selbst die DDR sich selber“. In: die tageszeitung, 15.10.2008. (Zu: „Der Turm“).
- Krause, Tilman:** „Die Kraft, zu widerstehen“. In: Die Welt, 15.10.2008. (Zu: „Der Turm“).
- Schröder, Christoph:** „Die DDR – verzaubert, entlarvt“. In: Frankfurter Rundschau, 15.10.2008. (Zu: „Der Turm“).
- Braun, Michael:** „Sächsischer Zauberberg“. In: Rheinischer Merkur, 16.10.2008. (Zu: „Der Turm“).
- Frank, Sabine:** „Ein Märchen aus den uralten Zeiten“. In: Falter, Wien, 17.10.2008. (Zu: „Der Turm“).
- Seibt, Gustav:** „Das reiche Leben in den Villen des Klassenfeindes“. In: Süddeutsche Zeitung, 25./26.10.2008. (Zu: „Der Turm“).
- Nentwich, Andreas:** „Ein Blauwal von einem Roman“. In: Literaturen. 2008. H.11. S.42–44. (Zu: „Der Turm“).
- Dieckmann, Christoph:** „Wie Uwe Tellkamp das Bildungsbürgertum durch den Fluss der Fantasie lotst“. In: Die Zeit, Literaturbeilage, November 2008. (Zu: „Der Turm“).

- Hillgruber, Katrin:** „Wagners Librettist“. In: Volltext. 2008. H 6. S.1, S.26. (Zu: „Der Turm“).
- Bruch, Martin:** „Unter allen Utopien lag eine Uhr“. Interview. In: Bella triste. 2008. H.20. S.82–87.
- Yager, Jane:** „Geographies of loss“. In: The Times Literary Supplement, 2. 1. 2009. (U.a. zu: „Der Turm“).
- Nickel, Gunther:** „Wer weiß, was Sehnsucht ist, wird mich verstehen“. In: literaturkritik.de, 4. 3. 2009. (Zu: „Die Sandwirtschaft“).
- Braun, Michael:** „Musik und Gift“. In: Rheinischer Merkur, 5. 3. 2009. (Zu: „Die Sandwirtschaft“).
- Gutschke, Irmtraud:** „Bücher – beträumtes Papier“. In: Neues Deutschland, 11. 3. 2009. (Zu: „Die Sandwirtschaft“).
- Weidemann, Volker:** „Als der Turm noch ein Türmchen war“. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 7. 6. 2009. (Zu: „Der Hecht, die Träume und das Portugiesische Café“, „Die Sandwirtschaft“).
- Ebel, Martin:** „Uwe Tellkamps Poetik-Vorlesung“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 15. 7. 2009. (Zu: „Die Sandwirtschaft“).
- Steinfeld, Thomas:** „Der Dichter als Dom-Baumeister“. In: Süddeutsche Zeitung, 1./2. 8. 2009. (Zu: „Der Hecht, die Träume und das Portugiesische Café“, „Die Sandwirtschaft“).
- Hartung, Harald:** „Der Löwe hat Zahnweh“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26. 9. 2009. (Zu: „Reise zur blauen Stadt“).
- Weber, Ronald:** „Uwe Tellkamp, ‚Der Turm‘“. In: Argos. Mitteilungen zu Leben, Werk und Nachwelt des Dichters Peter Hacks. 2009. H.5. S.118–226. (Zu: „Der Turm“).
- Dieckmann, Dorothea:** „Sorgfältig abgeschrieben. Geheime Zettel in Uwe Tellkamps Roman ‚Der Turm‘“. In: Neue Zürcher Zeitung, 19. 12. 2009. (Zu: „Der Turm“).
- Braun, Michael:** „Gespräch mit Uwe Tellkamp“. In: Sinn und Form. 2009. H.4. S.505–512.
- Klausnitzer, Ralf:** „Uwe Tellkamp und die Kunst des höheren Abschreibens“. In: Freitag, 14. 1. 2010.
- Schmidt, Christopher:** „Lektüre für Sekunden“. In: Süddeutsche Zeitung, 11. 11. 2010. (Zu: „Die Uhr“).
- Winkels, Hubert:** „Die Fülle der Dinge in karger Welt“. In: Die Zeit, 18. 11. 2010. (Zu: „Schwebebahn“).
- Wahl, Christine:** „‚Weissensee‘ am Weißen Hirsch“. In: Theater heute. 2010. H.11. S.24f. (Zu: „Der Turm“).
- Kessler, Florian:** „In deutschem Nebelwald“. In: Süddeutsche Zeitung, 4./5. 12. 2010. (Zu: „Der Turm“).
- Gutschke, Irmtraud:** „Sesam öffne dich!“. In: Neues Deutschland, 14. 12. 2010. (Zu: „Schwebebahn“).

- Clarke, David:** „Space, time and power. The chronotopes of Uwe Tellkamp’s ‚Der Turm‘“. In: German Life & Letters. 2010. H.4. S.490–503.
- Schöttker, Detlev:** „Eine hohe Schule des Sehens“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7. 1.2011. (Zu: „Schwebebahn“).
- Müller, Lothar:** „Stadt und Stil“. In: Süddeutsche Zeitung, 22./23. 1.2011. (Zu: „Schwebebahn“).
- Schneider, Lena:** „Volkskrankheit gestern“. In: Theater der Zeit. 2011. H.2. S.30f. (Zu: „Der Turm“).
- Breger, Claudia:** „On a twenty-first-century quest for authoritative narration. The drama of voice in Uwe Tellkamp’s ‚Der Turm‘“. In: The Germanic Review. 2011. H.3. S.185–200.
- Sina, Kai:** „Das Haus an der Havel gegen den Schmutz der Moderne. Kulturkritik bei Uwe Tellkamp“. In: Kulturen der Kritik. Mediale Gegenwartsbeschreibungen zwischen Pop und Protest. Hg. von Ole Petras u.a. Dresden (Thelem/w.e.b.) 2011. S.33–50.
- Frank, Caroline:** „Peut-on lire le temps dans l’espace? Topographie et fictionnalisation de l’histoire dans le roman ‚La Tour‘ d’Uwe Tellkamp“. In: Allemagne d’aujourd’hui. 2012. H.200. S.155–166.
- Bartels, Gerrit:** „Lava aus dem Turm. Wie märchenhaft ist die Welt, in der wir leben?“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 26. 5.2012. (Zur Siegfried-Unseld-Vorlesung).
- Müller, Lothar:** „Lava verwalten“. In: Süddeutsche Zeitung, 26./27./28. 5.2012. (Zur Siegfried-Unseld-Vorlesung).
- Cammann, Alexander:** „Der Turm“. In: Die Zeit, 23. 8.2012.
- Cammann, Alexander:** „Und nun alle: ‚Sozialismus‘“. In: Die Zeit, 27.9.2012. (Zur Verfilmung von „Der Turm“).
- Platthaus, Andreas:** „Wo es große Tragik gibt, ist das Groteske ganz nahe“. Gespräch. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.9.2012. (Zur Verfilmung von „Der Turm“).
- Platthaus, Andreas:** „Es spielt überall, nicht nur in Dresden“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2. 10.2012. (Zur Verfilmung von „Der Turm“).
- Domscheit-Berg, Anke:** „Der Turm, eine Filmreise in die eigene Vergangenheit“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13. 10.2012.
- Pilz, Dirk:** „Es ist nur ein Vorschlag“. Interview. In: Frankfurter Rundschau, 2. 10.2012. (Zur Verfilmung von „Der Turm“).
- Platthaus, Andreas:** „Warum setzen Sie ‚Der Turm‘ fort, Herr Tellkamp?“. Gespräch. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29. 12.2012.
- Fuchs, Anne:** „Psychotopography and ethnopoetic realism in Uwe Tellkamp’s ‚Der Turm‘“. In: New German Critique. 2012. H.116. S.119–132.
- Geisenhanslüke, Achim:** „Nach Dresden. Trauma und Erinnerung im Diskurs der Gegenwart. Durs Grünbein – Marcel Beyer – Uwe Tellkamp“. In: Transformationen des literarischen Feldes in der Gegenwart. Sozialstruktur – Medien-Ökonomien – Autorpositionen. Hg. von Heribert Tommek und Klaus-Michael Bogdal. Heidelberg (Synchron) 2012. S.285–301.

Tommek, Heribert: „Zur Entwicklung nobilitierter Autorpositionen (am Beispiel von Raoul Schrott, Durs Grünbein und Uwe Tellkamp)“. In: Transformationen des literarischen Feldes in der Gegenwart. Sozialstruktur – Medien-Ökonomien – Autorpositionen. Hg. von Heribert Tommek und Klaus-Michael Bogdal. Heidelberg (Synchron) 2012. S.303–327.

Loescher, Jens: „Kognitive Karten lesen. Spatial turn in der Literaturgeschichtsschreibung der Wende (Uwe Tellkamp, Hanns-Josef Ortheil, Wolfgang Hilbig)“. In: LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. 2013. H.170. S.123–134.

Hell, Julia: „Demolition artists. Iconography, tanks, and scenarios of (post-)communist subjectivity in works by Neo Rauch, Heiner Müller, Durs Grünbein, and Uwe Tellkamp“. In: The Germanic Review. 2014. H.2. S.131–170.

Balke, Florian: „Auf der Suche nach der verlorenen Gegenwart“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.5.2014. (Zu einer Lesung aus der unveröffentlichten Fortsetzung von „Der Turm“).

Althoff, Christiane: „Uwe Tellkamp, ‚Der Turm‘. Geschichte aus einem versunkenen Land“. Hg. von Johannes Diekhans. Paderborn (Schöningh) 2014.

Dzingel, Hermann / Hansen, Simon: „Wofür alle ihn halten, das wird er“. Ein Gespräch mit Uwe Tellkamp“. In: Spiel, Satz und Sieg. 10 Jahre Deutscher Buchpreis. Hg. von Ingo Irsigler u.a. Berlin (Berlin Univ. Press) 2014. S.105–118.

Thorhauer, Anika / Lemke, Nora / Dzingel, Hermann: „Wer schreibt da eigentlich? Selbst- und Fremdszenierungen auf der Bühne des Deutschen Buchpreises (Ursula Krechel, Julia Franck, Uwe Tellkamp)“. In: Spiel, Satz und Sieg. 10 Jahre Deutscher Buchpreis. Hg. von Ingo Irsigler u.a. Berlin (Berlin Univ. Press) 2014. S.119–142.

Bucheli, Roman: „Der Zeitgeistmesser. Oder warum das Buch zum Film kommt“. In: Neue Zürcher Zeitung, 17.3.2015. (U.a. zu: „Der Turm“).

Engert, Clemens: „Zeitmaschinen in Prosa. Wichtige Epochenromane der Literaturgeschichte“. In: profil, 7.9.2015. (U.a. zu: „Der Turm“).

Groß, Jens: „‚Der Turm‘ von Uwe Tellkamp auf der Bühne. Romanbearbeitungen als Literaturvermittlung“. In: Britta Hochkirchen / Elke Kollar (Hg.): Zwischen Materialität und Ereignis. Literaturvermittlung in Ausstellungen, Museen und Archiven. Bielefeld (transcript) 2015. S.189–198. (= Edition Museum 10).

Wagner, Sabrina: „Aufklärer der Gegenwart. Politische Autorschaft zu Beginn des 21. Jahrhunderts – Juli Zeh, Ilija Trojanow, Uwe Tellkamp“. Göttingen (Wallstein) 2015.

Agazzi, Elena: „Realismo, fantasia e ironia nel ‚Literaturbetrieb‘. Uwe Tellkamp, Ingo Schulze, Daniel Kehlmann e Sibylle Lewitscharoff“. In: Stefano Verdino / Luisa Villa (Hg.): Narrative europeee. 2000–2015. Novara (Interlinea) 2016. S.85–98.

Bach, Susanne: „Wende-Generationen / Generationen-Wende. Literarische Lebenswelten vor dem Horizont der Wiedervereinigung“. (Mit Autoreninterviews). Heidelberg (Winter) 2016. (= Beiträge zur neueren Literaturgeschichte 363).

Frank, Caroline: „Raum und Erzählen. Narratologisches Analysemodell und Uwe Tellkamps ‚Der Turm‘“. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2016.

Krekeler, Elmar: „Es kommt wieder Leben in den Weißen Hirsch“. In: Die Welt, 18.8.2017. (Zu: „Die Carus-Sachen“).

Münkner, Jörn: „Eine hybride Geschichte aus vergangenen Tagen“. In: literaturkritik.de. 2017. Nr.11. (Zu: „Die Carus-Sachen“).

Bastian Salier / Carlos Urban: „Die Arbeit am rauen Stein ist Grundlage jedes schriftstellerischen Schaffens“. Interview. In: Humanität. 2017. H.4. (Tellkamps Dankesrede zur Verleihung des Kulturpreises Deutscher Freimaurer, „Ein Plädoyer für eine freie Erde ohne Vorurteile und Scheuklappen“, ebd., S.16–17).

Locke, Stefan: „Was tut man uns an? Der Schriftsteller Tellkamp gibt den rechten Mann“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.3.2018. (Zu einer Diskussionsveranstaltung in Dresden).

Pilz, Dirk: „Wasserträger des Hasses“. In: Berliner Zeitung, 10./11.3.2018. (Zur Dresdner Diskussion).

Strauß, Simon: „Ist die Mauer wieder da? Uwe Tellkamp und die neue deutsche Teilung“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.3.2018.

Kämmerlings, Richard: „In seinem Element. Um Uwe Tellkamps politische Haltung ist ein Streit entbrannt“. In: Die Welt, 13.3.2018. (Zur Dresdner Diskussion und zu: „Eisvogel“).

Schloemann, Johan: „Lava und Eierschecke“. In: Süddeutsche Zeitung, 13.3.2018. (Zur Dresdner Diskussion).

Dotzauer, Gregor: „Vorgeschmack. Aus dem Schrank geholt: Uwe Tellkamps ‚Eisvogel‘“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 14.3.2018.

Grünbein, Durs: „Die süße Krankheit Dresden. ‚Diese dummen Rempelen von links und rechts mache ich nicht mit‘. Ein Rückblick auf mein Streitgespräch mit Uwe Tellkamp“. In: Süddeutsche Zeitung, 14.3.2018.

Grünbein, Durs / Soboczynski, Adam: „Was wir von Uwe Tellkamp hören, kennen wir von Pegida“. Gespräch. In: Die Zeit, 15.3.2018.

Assheuer, Thomas: „Die große Depression. Hat Uwe Tellkamp in seinem Roman ‚Der Eisvogel‘ den Neuen Rechten Köder ausgelegt?“. In: Die Zeit, 15.3.2018. (Zu: „Der Eisvogel“).

Witzel, Holger: „Krieg in den Köpfen. Wie rechts denkt der Schriftsteller Uwe Tellkamp? Was hat eine Dresdner Buchhändlerin damit zu tun?“. In: stern. 2018. Nr.13. S.112–114.

Ebel, Martin: „Tellkamp ist nicht da und trotzdem omnipräsent“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 17.3.2018.

Steinfeld, Thomas: „Befreit zur Romantik“. In: Süddeutsche Zeitung, 17.3.2018. (Zu: „Die Carus-Sachen“).

Eger, Christian: „Den Riss vertiefen“. In: Mitteldeutsche Zeitung, 17./18.3.2018. (Zur Dresdner Diskussion).

Kister, Stefan: „Gerangel im Gesinnungskorridor“. In: Stuttgarter Zeitung, 15.3.2018. (Zur Dresdner Diskussion).

- Greiner, Ulrich: „Zweierlei Maß“. In: Die Zeit, 22.3.2018. (Zur Dresdner Diskussion).
- Eger, Christian: „Landschaft ohne Verrat“. In: Mitteldeutsche Zeitung, 29.5.2018. (Zu: „Die Carus-Sachen“).
- Eimermacher, Martin: „DDR-Keule aus der rechten Ecke“. In: Die Zeit, 15.11.2018. (Zu einem offenen Brief Tellkamps).
- Mangold, Ijoma: „Eine radikale Idylle?“. In: Die Zeit, 29.5.2019.
- wiel: „Märchenerzähler“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.10.2019. (Zu einer Lesung aus einem neuen Roman).
- Mischke, Roland: „Was ist los bei Suhrkamp?“. In: Mitteldeutsche Zeitung, 4.2.2020. (Zum „Lava“-Manuskript).
- Soboczynski, Adam: „Probleme jetzt auch in Sachsen“. In: Die Zeit, 13.2.2020. (Zum „Lava“-Manuskript).
- Locke, Stefan: „Immer schlimmer“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.3.2020. (Zu einer Lesung aus „Das Atelier“ in Dresden).
- Assheuer, Thomas: „Der Vulkan brodeln, das Magma des Unmuts steigt auf. Im Liberalismus sind Geist und Macht getrennt. Ist das der Grund, warum ehemalige DDR-Autoren wie Uwe Tellkamp die kritische Öffentlichkeit verachten?“. In: Die Zeit, 19.3.2020.
- Simon, Anne-Catherine: „Der deutsche ‚Problemator‘“. In: Die Presse, Wien, 17.3.2020. (Zu: „Der Schlaf“).
- Wurmitzer, Michael: „Bestseller auf Irrwegen“. In: Der Standard, Wien, 27.3.2020. (Zu: „Das Atelier“).
- Machowcz, Martin: „Was in Dresden brodeln“. In: Die Zeit, 2.4.2020. (Erwiderung auf Thomas Assheuer).
- Thuswaldner, Anton: „Uwe Tellkamp: Wie ein Superstar verschwindet“. In: Die Furche, Wien, 10.6.2021.
- Kämmerlings, Richard: „Die neue Stasi des Uwe T.“. In: Die Welt, 7.5.2022. (Zu: „Der Schlaf“).
- Hobrack, Marlen: „Wie magisch auf die Wendejahre bezogen“. In: der Freitag, 12.5.2022. (Zu: „Der Schlaf“).
- Müller, Lothar: „Ich muss mich rechtfertigen“. Interview. In: Süddeutsche Zeitung, 15.2.2022. (Zu: „Der Schlaf“).
- Pollmer, Cornelius: „Unverwandt im Auenland“. In: Süddeutsche Zeitung, 12.5.2022. (Zum 3sat-Dokumentarfilm „Der Fall Tellkamp“).
- Schmidt, Marie: „Mächte im Untergrund“. In: Süddeutsche Zeitung, 12.5.2022. (Zu: „Der Schlaf“).
- Soboczynski, Adam: „Der Abstieg“. In: Die Zeit, 12.5.2022. (Zu: „Der Schlaf“).
- Cranach, Xaver von: „Die Kapitulation“. In: Der Spiegel, 14.5.2022. (Zu: „Der Schlaf“).
- Ebel, Martin: „Die Stasi ist immer noch da, irgendwie“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 14.5.2022. (Zu: „Der Schlaf“).

- Geißler, Cornelia: „Das Erzählen nicht verlernt“. In: Berliner Zeitung, 14. 5. 2022. (Zu: „Der Schlaf“).
- Simon, Anne-Catherine: „Stasi? ‚Es reicht Zivilgesellschaft‘“. Gespräch. In: Die Presse, Wien, 14. 5. 2022.
- Kister, Stefan: „Der umstrittenste Roman des Jahres“. In: Stuttgarter Zeitung, 16. 5. 2022. (Zu: „Der Schlaf“).
- Zipperlen, René: „Der Sand in den Augen“. In: Badische Zeitung, 16. 5. 2022. (Zu: „Der Schlaf“).
- Block, Simona: „Eine andere Gegenwart“. In: Mannheimer Morgen, 18. 5. 2022. (Zu: „Der Schlaf“).
- Jandl, Paul: „Das Verlangen nach der besseren Vergangenheit“. In: Neue Zürcher Zeitung, 18. 5. 2022. (Zu: „Schlaf“).
- Pohl, Ronald: „Prosa-Mammut im Meinungskorridor“. In: Der Standard, Wien, 18. 5. 2022. (Zu: „Der Schlaf“).
- Neff, Benedict: „Ärger an der Käsetheke“. In: Neue Zürcher Zeitung, 20. 5. 2022. (Zum 3sat-Dokumentarfilm „Der Fall Tellkamp“).
- Braun, Michael: „Die Zeit und ihre furchtbare Macht“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 21. 5. 2022. (Zu: „Der Schlaf“).
- Keuschning, Gregor: „Uwe Tellkamp: Der Schlaf in den Uhren“. In: begleitschreiben.net, 22. 5. 2022. (<https://www.begleitschreiben.net/uwe-tellkamp-der-schlaf-in-den-uhren/>). Zu: „Der Schlaf“ und zum 3sat-Dokumentarfilm „Der Fall Tellkamp“).
- Bittner, Michael: „Allmacht und Auflösung“. In: neues deutschland, 28./29. 5. 2022. (Zu: „Der Schlaf“).
- Assheuer, Thomas: „Mehr als eine rechtsdrehende Mediensatire“. In: Die Zeit, 15. 6. 2022. (Zu: „Der Schlaf“).
- Strasser, Johano: „Kraftakte zur Erklärung der Welt“. In: Neue Gesellschaft / Frankfurter Hefte. 2022. H. 10. S. 74–79. (U. a. zu: „Der Schlaf“).
- Klausnitzer, Ralf: „Von Eisvögeln und Carus-Sachen. Zur Wiederkehr romantischer Bildungsideen im Werk von Uwe Tellkamp und seinen sezessionistischen Lesern“. In: Sandra Kerschbaumer / Matthias Löwe (Hg.): Romantisierung von Politik. Historische Konstellationen und Gegenwartsanalysen. Paderborn (Brill Schöningh) 2022. S.239–276.

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 01.07.2023

Quellenangabe: Eintrag "Uwe Tellkamp" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000746>
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 11.10.2024)